

des Mauerwerk scheint das Fundament zu schwach zu sein. Einiges spricht dafür, daß diese kleine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor in Holzbauweise errichtet wurde. Das Trockenmauerfundament diente den Schwellbalken als Auflager und Schutz vor Bodenfeuchtigkeit. Leider fehlen zu dieser ersten Bauphase datierende Bodenfunde. Allgemeine baugeschichtliche Überlegungen lassen aber eine zeitliche Einordnung in das 8./9. Jahrhundert zu. In Bayern ist dieser Bau- typ einer Holzkirche über Trockenmauerfundament bislang archäologisch nur selten nachgewiesen. Entwicklungsgeschichtlich steht die erste Sinzinger Kirche damit zwischen den frühmittelalterlichen Holzkirchen in Pfostenbauweise und den Steinbauten der Romanik. Zu einem späteren Zeitpunkt erweiterte man die Kirche mit einem Anbau um 4,5 m nach Westen (Abb. 113, 2). Das Fundament des Anbaus ist deutlich stärker, jedoch ebenfalls als Trockenmauer ausgeführt, wobei die unterste Steinlage zum Teil im Fischgrätverband gesetzt ist.

Nach einem Brand mußte die Kirche in romanischer Zeit völlig neu erbaut werden (Abb. 113, 3). Den Grundriß der Vorgängerkirche behielt man bei, verstärkte aber die Fundamente und errichtete den Neubau vollständig

in Bruchsteinmauerwerk. Das besonders tief gründende Fundament des Rechteckchors deutet darauf hin, daß diese romanische Landkirche bereits einen Chorturm besaß. Platzprobleme werden den Neubau der größeren frühgotischen Kirche veranlaßt haben, die mit ihrem massigen Chorturm bis heute das Ortsbild prägt (Abb. 113, 4). Der letzte Eingriff in die Bausubstanz geschah im Jahr 1850, als man die gotische Westwand abtrug und das Langhaus um 5,5 m verlängerte.

Die archäologischen Untersuchungen in der ehemaligen Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt haben unsere Kenntnis der Sinzinger Ortsgeschichte ganz beträchtlich erweitert. Lange vor der ersten urkundlichen Erwähnung Sinzings im Jahr 1002 stand hier auf bischöflichem Grundbesitz eine Holzkirche inmitten eines kleinen Friedhofs. Die Fundamente dieser Vorgängerbauten der heutigen Kirche sind – abgesehen von den bronzezeitlichen Siedlungsspuren – die bislang frühesten Quellen zur Ortsgeschichte. Es ist daher erfreulich, daß in Absprache mit allen beteiligten Stellen die Erhaltung des archäologischen Befundes gesichert werden konnte. Die Fundamente der Vorgängerkirchen werden mit einer Kiesaufschüttung abgedeckt und bleiben so als Geschichtszeugnis im Boden konserviert.

M. Heimler

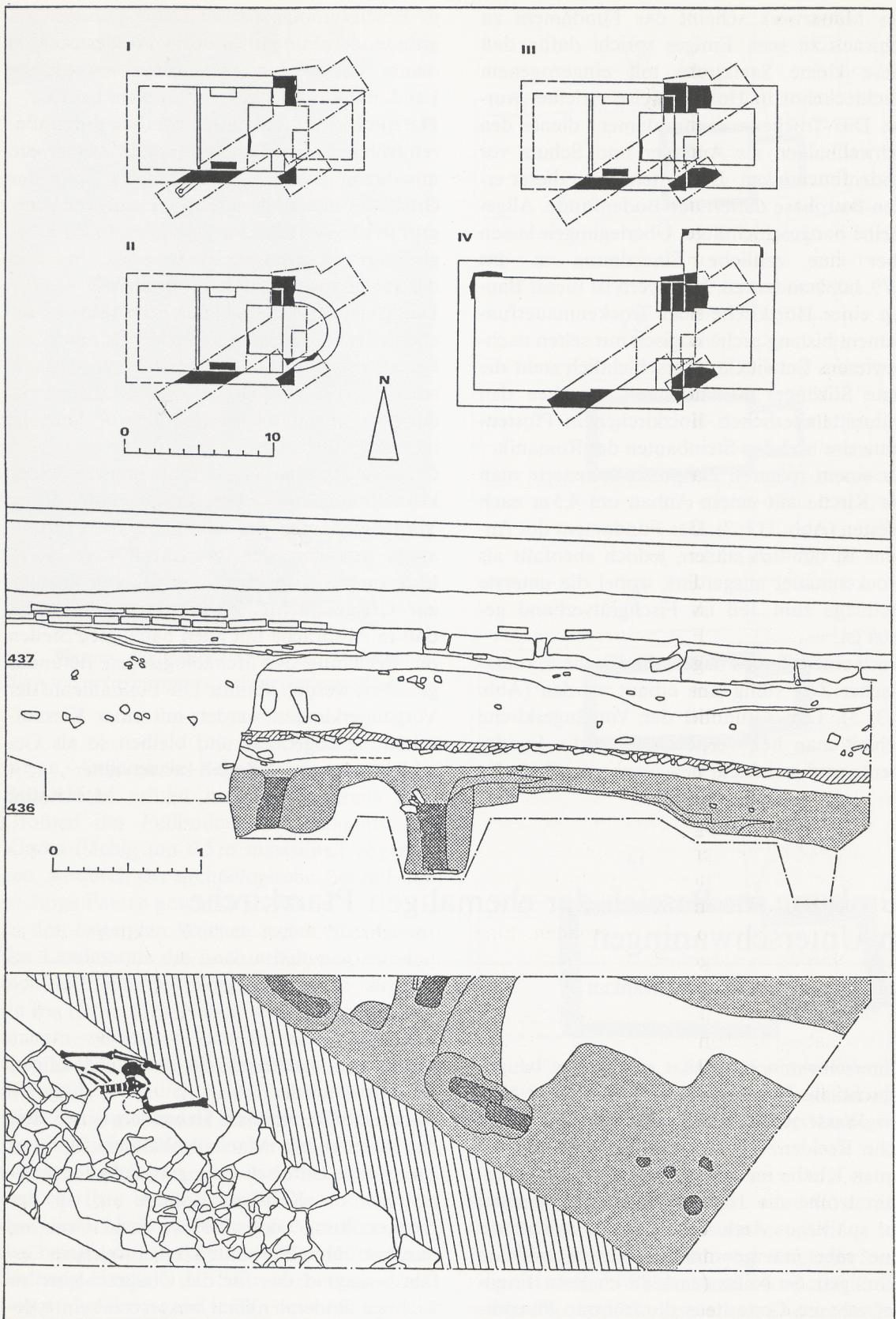
Grabung im Bereich der ehemaligen Pfarrkirche in Unterschwaningen

Landkreis Ansbach, Mittelfranken

Unterschwaningen besitzt eine reiche baugeschichtliche Vergangenheit, die von einer älteren Wasserschloßanlage über die markgräfliche Residenz bis hin zur bemerkenswerten neuen Kirche im Markgrafensteinstil reicht. Trotzdem wollte die Heimatforschung – gestützt auf spärliches Archivmaterial – dem Ort nur eine sehr untergeordnete Kirchengeschichte zubilligen. So sollte das 1388 im alten Friedhof erbaute Gotteshaus die älteste Pfarrkirche gewesen sein. Diese wurde 1737/38 unter der Markgräfin Friederike Luise, einer Schwester Friedrichs des Großen, abgebrochen und an anderer Stelle im Dorf eine neue Kirche errichtet. Lediglich Pläne des 18. Jahrhunderts

geben die ungefähre Lage ihres ehemaligen Standortes wieder.

Als die Raiffeisenbank Hesselberg einen Teil des ehemaligen Marstallgebäudes für ihre Zweigstelle Unterschwaningen umbauen wollte, regte die Kreisheimatpflege an, vor der Neugestaltung des Hofes eine Grabung durchzuführen. Sie sollte klären, welchem Gefährdungsgrad das für die Ortsgeschichte so wichtige Bodendenkmal ausgesetzt sein würde, welche archäologische Substanz sich im Bereich der ehemaligen Kirche und des alten Friedhofes verbirgt, und schließlich sollte sie die Grundlage für die Andeutung des Kirchgrundrisses im neuen Hofplaster liefern.



114 Unterschwaningen. Ehemalige Pfarrkirche. Bauperioden, Profil und Planumsausschnitt.

Das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Nürnberg, beauftragte die Verfasser mit der Durchführung der Grabung, die durch eine namhafte Spende des Bauherrn gefördert wurde und auch die Unterstützung der Gemeinde und ehrenamtlicher Mitarbeiter fand. Ihnen allen sei hiermit für ihr Wohlwollen und ihre Bemühungen gedankt. Um die Zufahrt zu einem Lagerhaus weiterhin zu ermöglichen, konnte nur ein 2 m breiter Schnitt mit seitlichen Erweiterungen an wichtigen Stellen angelegt werden.

Als älteste Befunde kamen im mittleren Bereich des Schnittes Spuren einer dreiperiodigen Holzbebauung und zwei größere Gruben zutage. Ihre vollständige Untersuchung hätte aufgrund besonderer Schwierigkeiten einen nicht vertretbaren finanziellen und zeitlichen Aufwand erfordert, so daß manche Fragen offenbleiben. Die spärlichen Keramikfunde reichen nur für eine allgemeine Datierung in das frühe Mittelalter aus. Bemerkenswert sind die im Profil (Abb. 114, Mitte) erkennbaren Pfostengruben, in deren Füllerde Bruchstücke einer Schädelkalotte lagen. Im anschließenden Planum (Abb. 114, unten) zeichneten sich ein Nord-Süd verlaufendes Wandgräbchen und eine Pfostengrube ab, die von einem T-förmigen Wandgräbchen mit ausgeprägtem Pfostenloch und dieses wiederum von zwei Pfostenstellungen überlagert wurde, deren östliche als zweiperiodiger »Doppelpfosten« eine Reparatur des Gebäudes belegt. In der Füllerde der benachbarten Grube hatten sich vier dünne Hölzer als Hohlräume erhalten. Eine nach Nordosten ausgerichtete, im untersuchten Bereich beigabenlose Bestattung könnte zu einem frühmittelalterlichen Ortsgräberfeld gehört haben, in dem man dann die ältesten Kirchenbauten in Holzbauweise errichtete. Erhebliche Mengen von Rennfeuerschlacken bereits in den ältesten Schichten weisen auf eine Eisenerzeugung aus in der Nähe anstehenden Doggererzen oder aus Raseneisenerz der heute noch sehr feuchten Talböden hin. Von den mit ockergelbem Mörtel gebundenen Bruchsteinmauern des ersten massiven Kirchenbaues (Abb. 114, oben I) wurden die beiden Ostecken des Schiffes angetroffen, den im Schnitt liegenden Teil der südlichen Wand hatte man vollständig herausgerissen.

Dieser erste Steinbau erhielt zu einem etwas späteren Zeitpunkt einen Mörtelstrich. Wohl

gleichzeitig wurden innen Mauerverstärkungen angebracht und in der Mitte des Schiffes vor dem Chorbogen ein größeres Fundament angelegt. Vom Chor hat sich nichts erhalten. Man ersetzte ihn nach einiger Zeit durch eine Apsis, von der nur noch geringe Mauerreste vorhanden waren (Abb. 114, oben II). In den Winkeln des Schiffes wurden Seitenaltarfundamente angelegt. Die Stelle der Apsis nahm in einer weiteren Bauperiode ein massiger Chorturm ein, der fast die Breite des Schiffes besaß (Abb. 114, oben III). Von seinen Fundamenten ließ sich im Osten des Schnittes nur noch an einer Stelle eine Steinlage nachweisen. Ein kleiner ergänzender Schnitt im benachbarten Garten erbrachte noch Teile der Südseite.

Bei weiteren Ausbauten errichtete man ein um etwa Mauerdicke breiteres und erheblich längeres Schiff und schließlich an der Nordseite des Turmes eine Sakristei (Abb. 114, oben IV). Diese Erweiterungen fanden wohl mit der für 1388 überlieferten Weihe ihren Abschluß. Die Länge des Schiffes ist durch die Aufdeckung der Nordwestecke des Fußbodens während der Bauarbeiten gesichert. Im Zuge einer letzten Instandsetzung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde ein im Schiff und im Chorturm auf gleicher Höhe durchgehender Ziegelplattenboden eingebracht. Bis dahin hatte eine Chorstufe existiert, und der im Schiff vorhandene Boden bestand aus großen Sandsteinplatten, die durch Ziegelpflaster ergänzt waren.

Im Jahre 1738 mußte die Pfarrkirche schließlich dem Marstallgebäude weichen. Eine Münze von 1757 in einer Ausbruchgrube weist darauf hin, daß noch lange nach dem Abbruch die Fundamente der Kirchen Steine für Neubauten lieferten.

Die Ergebnisse der Grabung zeigen, daß auch bei räumlich und zeitlich begrenzten Untersuchungen die Abfolge von Bauwerken in Grundzügen geklärt werden können. Daher sollte bei Bauarbeiten in Kirchen jede Möglichkeit genutzt werden, Einblicke in die im Boden vorhandenen Geschichtsquellen zu nehmen.

Der Grundriß der ehemaligen Pfarrkirche konnte durch das Entgegenkommen des Bauherrn im neuen Pflaster des Hofes für den Besucher kenntlich gemacht werden.

H. Thoma und P. Vychitil